

Pattwör von Wadrán

Wolfsblut

Die Wadrán-Chroniken

- Zweites Buch -

Roman-Homepage



Impressum:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Text und Bilder:

© 2025 von Wadřán, Pattwóř

Einige Illustrationen wurden unter Zuhilfenahme von bildgenerierender KI (Dall-E 3) erstellt.

Umschlaggestaltung:

© 2025 von Wadřán, Pattwóř

Alle Rechte Vorbehalten

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

<https://www.bod.de>

Roman-Homepage:

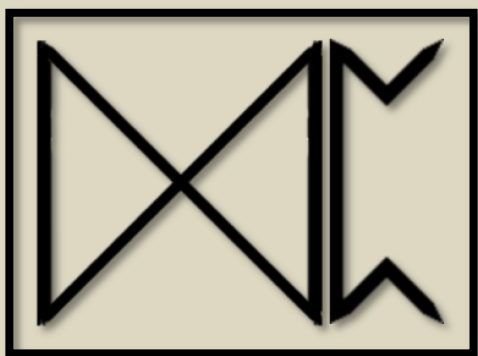
<http://www.wadran-chroniken.de>

ISBN: 978-X-XX-XXXXXX-X

Wolfsblut



Pattwór von Wadrán



„dagaz perþo“



Prolog

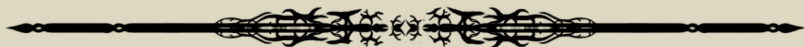


*„Der Furchtsame erschrickt vor der Gefahr,
der Feige in ihr, der Mutige nach ihr.“*

– Jean Paul

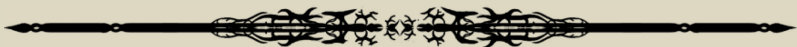
Gestrandet! Dieses Wort beschreibt die Situation, in der ich mich nach meiner Ankunft auf Whough befand, wohl am besten. Dabei hatte ich doch nur helfen wollen. Ja, das hatte ich – unüberlegt, überhastet und abenteuerlustig – und hatte so ein Leben gerettet. Dadurch hatte ich einen neuen Freund gewonnen, wie er ungewöhnlicher nicht sein konnte. Das Wesen, das sich Chracuta nannte und einem Werwolf stark ähnelte, war ein Alien. Wahrscheinlich hätte mich jedes Kind und jeder Jugendliche um das Privileg beneidet, einem Außerirdischen zu begegnen, und dabei an ein niedliches Zottelmonster wie Alf von Melmak gedacht, das gerne Katzen frisst, es letztendlich aber nicht tut, weil man so was nicht macht. Mein Alien-Freund hatte aber nichts Niedliches an sich. Er war eine wilde Bestie, die ihre Gegner mit brachialer Gewalt in Stücke riss und ihr Fleisch roh verzehrte.

Aufgrund der Hilfe, die ich meinem Freund dargeboten hatte, war ich zwischen die Fronten eines interstellaren Konflikts geraten und musste zusammen mit ihm Hals über Kopf von der Erde fliehen. Von da an befand ich mich auf seiner Welt, Whough. In seiner Sprache bedeutet das Heimat. Für mich war sie aber eine fremde Welt – eine Welt, die wohl kaum menschenfeindlicher sein konnte. Allein um mich hier bewegen zu können, war ich auf eine bionische Panzerung angewiesen, die mir ausreichend Kraft verlieh und den nötigen Schutz bot, um mich unter ihnen bewegen zu können. Wegen meiner Tat war ich von seinem Clan akzeptiert und mit





einem aufwendigen Ritual in ihre Gemeinschaft aufgenommen worden – jedenfalls glaubte ich das. Eigentlich hätte ich stolz sein müssen, dass ich als vollwertiges Mitglied in ihre Gesellschaft integriert worden war – eine Gesellschaft, in der Ehre, Integrität und Stärke von zentraler Bedeutung waren. Und dies waren in seinem Clan keinesfalls nur Ideale, sondern geliebte Werte. Normalerweise würde Menschen die Integration in unsere Kultur schon ihrer schwächlichen Physis wegen verwehrt bleiben. Daher hätte ich stolz auf mich sein müssen, dass man mir überhaupt gestattete, diesen Schritt zu vollziehen. Vornehmlich empfand ich aber Angst vor den möglichen Konsequenzen, die sich damit für mich ergaben. Ich wäre lieber in meine Heimatwelt zu meiner Mutter zurückgekehrt. Jedoch war ich wegen meiner Lage und dem interstellaren Konflikt jeglicher Möglichkeit dazu beraubt. Ich war auf Whough gestrandet und manchmal hatte ich mir gewünscht, ich wäre damals auf jener Lichtung auf Kodiak Island einfach gegangen und hätte Chracuta sterben lassen – manchmal.





Eine harte Entscheidung

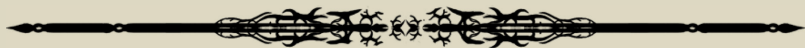


„Das Risiko einer falschen Entscheidung ist dem Schrecken der Unentschlossenheit vorzuziehen.“

– Moses Maimonides

Das Siṛkaṛ-Ritual, also meine Integrationszeremonie, war derart grauenvoll gewesen, dass ich es kaum verkraftet hatte. Mein gesamter Körper schmerzte. Insbesondere die Wunden, die mir Wempai zugefügt hatte, wollten nicht aufhören zu brennen. Ich machte mir ernsthafte Sorgen, dass sie sich entzünden würden. Vor allem aber machte mir das Ritual psychisch zu schaffen. Es hatte mich derart traumatisiert, dass allein der Anblick von Çrond’lloṛí in mir schon Angstzustände auslöste. Ich lag nahe der Höhlenwand und starrte unentwegt ins Leere. Meinen Stiefeltern und Geschwistern hatte ich den Rücken zugekehrt, um sie nicht sehen zu müssen. Ich hatte mich vollkommen in mich zurückgezogen. Am darauffolgenden Morgen wagte ich lediglich einen kurzen Blick aus der Höhle.

Die Çrond’lloṛí gingen wieder ihrem Tagesgeschäft nach. Das hieß, die Jünglinge unterrichten, sie trainieren und sie in ihren Kampfkünsten unterweisen. Ihre Felle waren sauber, nichts an ihnen erinnerte noch an das blutige Ritual. Die zahlreichen Verletzungen, die sie sich beigebracht hatten, waren weitestgehend verschwunden und glichen nur noch oberflächlichen Schrammen. Wie sie in so kurzer Zeit einen derartigen Heilungsfortschritt erzielen konnten, war mir ein Rätsel, denn technisches Gerät suchte man hier vergeblich. Nur das Symbol auf dem von ihrem Blut rot gefärbten Platz und die rauchenden Feuerstellen erinnerten noch an das





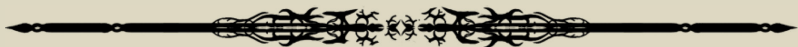
Sırkar-Ritual. Wie mir Chrachra viele Tage später verriet, stellte das Symbol auf dem Ritualplatz ein Zeichen ihres Clans, eine Art Clanwappen dar.

Ich wandte mich ab und verkroch mich wieder in die Höhle. Mein Trauma saß derart tief, dass ich sie für viele Tage nicht mehr verließ und dort nur noch apathisch in der hintersten Ecke lag. Wenn ich meine Augen schloss, sah ich die zähnefleischenden Bestien vor mir, die sich gegenseitig immer und immer wieder ihre Fänge und Krallen ins Fleisch schlugen, bis das Blut von ihren Leibern troff und in feinen Tropfen durch die Luft spritzte. Bei jeder Zuwendung meiner Eltern oder Geschwister wich ich ängstlich zurück. Vier Tage verharrte ich so, bis eine Besserung eintrat und ich wieder Interesse am Geschehen in der Höhle zu zeigen begann. Am Morgen des darauffolgenden Tages wagte ich mich sogar vor die Höhle, um dem Treiben auf der Lichtung zuzusehen – wenn auch nur zaghaft.



Erst Wochen nach meiner Eingliederung war ich in der Lage, mich mit Wempai über die Einzelheiten der Zeremonie zu unterhalten. Er erklärte mir, in den rituellen Zweikämpfen der Familienmitglieder wären ihre Stärke, Zähigkeit, Tapferkeit und Furchtlosigkeit den Ahnen unter Beweis gestellt worden und hätten darüber hinaus der Aufforderung des Çrond'grzems, sich ihrer würdig zu erweisen gedient. Gleichzeitig wären der Boden und das Clanwappen durch das Blut der Familienmitglieder geweiht worden, um die nötige Bedeutung für die Zeremonie zu erlangen und die Seelen verstorbener Clanmitglieder herbeizurufen. Er erzählte mir, dass, während mir das Symbol des Clans in die Brust hineingeschnitten wurde, eine der anwesenden Seelen in meinen Körper eingefahren und eine temporäre Verbindung mit mir eingegangen wäre, um zu prüfen, ob ich tatsächlich würdig war. Nur so hätte meine vollständige Integration erfolgreich vollzogen werden können.

In den Mythen wurde aber nur von Zeremonien bei intraspeziistischen Anwärtern berichtet, die erfolgreich abgeschlossen wurden. Demnach war ich die erste artfremde Person, die vollständig in eine Çrond'Iloř-Familie integriert wurde. Wie ihnen ihre Ahnen eine negative Entscheidung mitgeteilt hätten, wusste niemand. Da konnten sie nur mutmaßen. Wahrscheinlich war das auch besser so. Mir war es gleich; ich war integriert



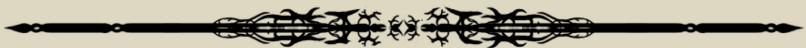


worden und alles andere war für mich belanglos. An körperlose Wesenheiten wie Geister oder frei wandernde Seelen glaubte ich nach wie vor nicht. Ihr Ahnenkult hatte für mich dieselbe Bedeutung wie jene in menschlichen Kulturen – religiös motivierter Hokuspokus.

Obgleich sehr viel Aufwand bei der Durchführung der Zeremonie getrieben worden war, war sie dennoch nicht ganz regelkonform abgelaufen. Wempais Ausführungen nach hätten Zeugen aus dem inneren Kreis des Clans anwesend sein müssen. Allerdings war Eile geboten, sodass sie nicht mehr hinzugezogen werden konnten. Das konnte ein Problem für die noch ausstehende Integration in ihren Clan werden. Dennoch meinte mein Vater, dass die Zeremonie erfolgreich gewesen und meine Zugehörigkeit legitim sei und ich von allen Mitgliedern des inneren Kreises akzeptiert würde. Er glaubte fest daran, dass in mir ein mächtiger Crond'Iloř wohnt, denn es konnte kein Zufall sein, dass im Augenblick, da sich die Metamorphose vollzog, sich eine Aurora Borealis, eins ihrer mythologisch bedeutendsten Naturphänomene, gebildet hatte und anschließend mit einem gewaltigen Blitz verschwand. Ich konnte jedoch nicht begreifen, wie so intelligente und aufgeschlossene Wesen, wie sie, an derlei Mythen glauben und an solchen grausamen Zeremonien festhalten konnten.



Die Wunde, die mir Wempai beim Einritzen des Clansymbols zugefügt hatte, war inzwischen gut verheilt. Aufgrund der Vernarbung würde ich dieses Zeichen mein Leben lang tragen müssen, das mich als Mitglied seines Clans stets kennzeichnen würde. Ich versuchte, es als eine Art 3D-Tattoo zu betrachten und es zu ehren. Doch viel schlimmer als das physische Trauma war das psychische, welches mir an jenem Abend beigebracht wurde. Seither hatte ich jede Nacht schreckliche Albträume, in denen ich von grässlichen Kreaturen, meistens von Wolfsgestalten, heimgesucht und gejagt wurde. Erst von der siebten Woche an blieben diese Träume aus, sodass ich endlich wieder erholsam schlafen konnte. Und doch sah ich nicht mehr nur meine Freunde, wenn ich Chracuta und Seinesgleichen erblickte, vielmehr sah ich das grausame und gefährliche Raubtier in ihnen, obwohl sie mir stets freundlich und zärtlich begegneten. Am meisten machte mir aber mein schlechtes Gewissen zu schaffen. Ich konnte es



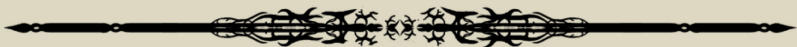


mir nicht verzeihen, dass ich während der Integrationszeremonie dermaßen meine Beherrschung verloren hatte, dass ich in eine Art Tötungsrausch, ja sogar in einen Bluttausch verfallen war. Wenn ich stark genug gewesen wäre, hätte ich jenen erschöpften Rüden längs aufgeschnitten und mich an dem herausspritzenden Blut ergötzt. Und selbst Wempai hätte ich immer und immer wieder mein Messer in den Leib gestoßen, wenn ich nicht von ihm gestoppt worden wäre. Es war mir unverständlich, wie das passieren konnte. Das erfüllte mich mit Scham und machte es mir schwer, ihnen gerade in die Augen zu schauen. Ich vermutete, dass mich die Raserei des Direwolfs so handeln lassen hatte – dieselbe Raserei, in der ich Jahre zuvor den Trapper zusammengeschlagen hatte, nachdem er während unserer Rast den Wolfsrüden erschossen hatte. Damals hatte ich mein Bewusstsein verloren und besinnungslos gehandelt. Dieses Mal war es aber anders und ich verstand nicht, warum. Erst viel später sollte mir das klar werden.



Seit der vollständigen Integration hatte sich an meinem Leben hier nichts geändert. Man begegnete mir überwiegend freundlich und ich hatte den Eindruck, mehr oder weniger als vollwertiges Familienmitglied akzeptiert worden zu sein, jedenfalls von den Welpen und Junglingen. Sie gingen mit mir vollkommen zwanglos um, als hätte ich schon immer dazu gehört. Nur Wor'tllán hatte damit große Probleme. Ein freundschaftliches Verhältnis mit ihm schien weiterhin unmöglich zu sein. Nach wie vor ließ er keine Gelegenheit aus, mich zu erniedrigen und mir zu zeigen, dass ich in ihrer Mitte eigentlich nichts verloren hatte. Dennoch wäre es falsch zu sagen, sein Verhalten mir gegenüber hätte sich nicht gebessert. Es hatte sich gebessert – wenn auch nur geringfügig. Immerhin hatte er mich in den Wochen nach meiner Integration nicht mehr angepinkelt. Ich wusste nicht, was Wempai damals zu ihm gesagt hatte – und um ehrlich zu sein, es interessierte mich auch nicht – aber es schien etwas bewirkt zu haben.

Mehr Sorgen bereiteten mir jedoch die Erwachsenen – meine Onkel und Tanten. Ich hegte Zweifel, dass sie mich wirklich akzeptiert hatten. Allein ihrer übermächtigen physischen Präsenz und ihrer unheimlichen Ausstrahlung wegen fühlte ich mich in ihrer Gesellschaft unwohl –





schlimmer noch, ich fühlte mich ihnen ausgeliefert und fürchtete mich vor ihnen. Darüber hinaus war da etwas in ihren Blicken, das Misstrauen in mir weckte und meine Angst vor ihnen gar steigerte. Bei passender Gelegenheit würde ich Wempai davon unterrichten müssen.

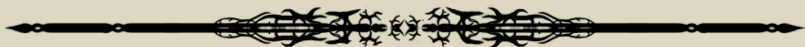


Nach der Integrationszeremonie hatte sich der normale Alltag im Chretwój schnell wieder eingestellt. Für die Jünglinge bedeutete das die Wiederaufnahme ihrer harten Ausbildung. Ihr Schultag begann morgens in aller Früh und endete erst spät abends, wenn die Sonne längst hinter dem Horizont verschwunden war. Das Tagespensum war jedes Mal mörderisch. In den Morgenstunden erhielten sie Unterricht in Naturwissenschaften, Mathematik und Linguistik. Anschließend begann das Überlebenstraining, wie es von ihnen genannt wurde. Stundenlang wurden sie trainiert und an ihre physischen Grenzen gebracht, in theoretischen und praktischen Übungen an Jagdtechniken herangeführt und im Kampf ge-drillt.

Meine Ausbildung hatte sich bis dahin auf intensiven Sprachunterricht und die mathematisch-naturwissenschaftliche Lehre beschränkt, denn für das Überlebenstraining war ich viel zu schwach und zerbrechlich. Viel wichtiger sei, dass ich im Kopf fit würde und bald ohne den Translator auskäme, erklärte mir Wempai.

Durch meine Integration hatte sich das Verhalten meiner Stiefeltern mir gegenüber nicht geändert und die Probleme waren ebenfalls dieselben geblieben – so zum Beispiel mein Ernährungsproblem. Da ich das rohe Fleisch einfach nicht essen wollte, wurde es mir anfangs nach Chracutas Methode gemäß dem Motto »was in die Höhle kommt, wird gefressen« eingeflößt.

Das rohe Fleisch hatte ich jedoch nie lange bei mir behalten. Also hatte man es später mit gegrillten Fleischstückchen versucht. Das schmeckte schon besser. Vor allem war es etwas leichter zu zerkleinern, denn das Fleisch ihrer Beutetiere war sehr zäh. Aber auch das gegarte Fleisch erbrach ich wieder. Für vegetarische Kost wie Obst, Gemüse und Pilze war der Frühling die falsche Jahreszeit. Und es war fraglich, ob ich sie überhaupt bei mir behalten hätte.



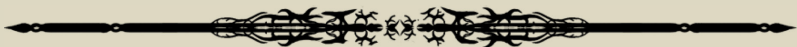


Mein Stiefvater vermutete, dass die Zellularstruktur whough'scher Organismen zu sehr von der der terrestrischen abweichen würde, was eine Inkompatibilität zu meinem Verdauungssystem zufolge hätte. Es wäre eine Erklärung dafür, dass meine Fütterung stets mit Durchfall, Übelkeit und sogar Erbrechen begleitet war.

Innerhalb von wenigen Wochen war ich trotz Wempais Bemühungen enorm abgemagert. Selbst das Wasser des Gebirgsbaches konnte ich nicht bei mir behalten. Es dauerte nie lange, bis es mir übel wurde und ich es wieder erbrach. Bereits zwei Tage nach meiner Ankunft war ich schon vollkommen dehydriert. Es gab nur eine Lösung. Ich musste Nahrung aus meiner Heimat erhalten. Deswegen brach Wempai in regelmäßigen Zeitabständen zum Raumhafen bei Calaeus auf. Von dort besorgte er Dörrobst und getrocknetes Fleisch, das von Terra stammte und noch als Proviant vorrätig war. So konnte meine Ernährung doch noch sichergestellt werden. Auch Wasseraufbereitungstabletten organisierte er für mich, dass ich das hiesige Wasser trinken und bei mir behalten konnte. Wempai erklärte mir, dass der Grund für die Unverträglichkeit des Wassers die zahlreichen Mikroorganismen wäre, die in jedem Tropfen des Wassers lebten. Eine Krankheit konnte also ausgeschlossen und mit den Tabletten zumindest verhindert werden, dass ich verdurstete.

Allerdings schien die recht eintönige Nahrung vollkommen unzureichend zu sein. Obwohl ich eigentlich nur noch am Essen war, wurde ich trotzdem immer schwächer. Es schien, als ob Dörrobst und -fleisch auf Dauer nicht ergiebig genug, nicht kalorienreich genug waren. Es war klar, dass sich an diesem Zustand dringlichst etwas ändern musste, denn mein Allgemeinbefinden hatte sich innerhalb von wenigen Wochen stark verschlechtert. Ich bestand eigentlich nur noch aus Haut und Knochen. Mein Stiefvater meinte, all das erkläre aber nicht die enorme Geschwindigkeit, mit der meine Gewichtsabnahme voranschritt, und vermutete, dass sie die Folge einer extremen Form der Anpassungsreaktion sei, in der mein Organismus versucht, die Körperphysiologie den hiesigen Umweltbedingungen anzupassen.

Da sich aber keine Besserung einstellte, kamen mir langsam Zweifel an der Richtigkeit seiner Vermutung und ihm anscheinend auch. Schließlich brachte er besorgt zum Ausdruck, dass er zu den Yüpjonen gehen müsste, um sich bei ihnen Rat zu holen, wenn ihm nichts Ausschlaggebendes zur





Verbesserung meiner Lage einfiel, denn allmählich verweigerte mein Körper auch die Aufnahme des Dörrobstes. Es schmeckte mir nicht mehr und schließlich erbrach ich es immer dann, wenn ich es aß.

Wempai meinte, er könnte dem „Sterben auf Raten“ nicht weiter tatenlos zusehen, zumal mir die Kälte draußen mehr und mehr zu schaffen machte. Es müsste schnellstmöglich eine dauerhafte Lösung gefunden werden. Und er hatte recht. Mittlerweile war ich dermaßen ausgezehrt, dass mir oft die Kraft fehlte, mich in ausreichendem Maße zu konzentrieren und dem Unterricht zu folgen. Ich lag dann apathisch in der Höhle und sah in den Pausen nicht einmal dem fröhlichen Spiel meiner Brüder auf der Lichtung zu. Stattdessen beobachtete ich genau die Neugeborenen, die in den paar Wochen enorm gewachsen waren und ihr Gewicht verdoppelt hatten. Dabei war mir aufgefallen, dass das Schwächste der sieben Welpen ständig von seinen stärkeren Geschwistern beiseite geschubst und am Trinken gehindert wurde. Obwohl der ohnehin schon zierliche Jüngling bereits völlig ausgehungert und geschwächt war, griff Senpai nicht ein und ließ die Stärkeren einfach gewähren.

Ein anderer der Neugeborenen reagierte bei jeder Zuwendung seiner Geschwister äußerst aggressiv. Ich fragte mich, was in ihm vorging, warum sein Verhalten in dieser Weise so stark von dem der anderen abwich. Ich glaubte, der müsste eine gehörige Tracht Prügel bekommen, damit er sein egozentrisches und krankhaft aggressives Verhalten seinen Geschwistern gegenüber abstellte.

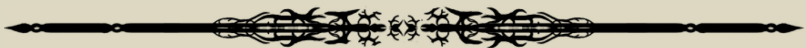
Gerade kam Wempai wieder zur Höhle herein. Er hatte die Jünglinge für das Überlebenstraining bei seinen Brüdern abgeliefert. Er wollte sich Zeit für die Welpen nehmen und mit ihnen spielen.

Ich streckte ihm meine Arme entgegen und begrüßte ihn: „Tçirchtç’ë, Wempai.“

Freundlich erwiderte er den Gruß und leckte mir liebevoll über mein Gesicht, bevor er zu Senpai und den Welpen ging und das Begrüßungsprozedere bei ihnen wiederholte. Die kleinen Racker stürzten sich sofort auf ihren Vater und begannen mit ihm zu kämpfen.

„So früh schon!“, wunderte ich mich.

Von meinen Stiefeltern wurde ich so behandelt, als ob ich schon immer ein Mitglied dieser Çrond’lloç-Familie gewesen wäre, und langsam begann ich auch entsprechend zu empfinden. Und doch waren meine Gedanken



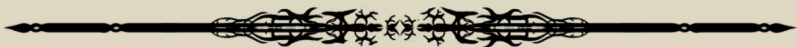


sehr häufig bei Mom und meinem Zuhause – ein Zuhause, wo all diese Probleme nicht bestanden hatten und mir alles vertraut war. Dabei betrachtete ich meist die Jupdunkralle, die sich Chracuta im Raumschiff herausgerissen und mir nach seiner Behandlung als Souvenir überreicht hatte. Längst war sie für mich zu einem Symbol meiner Emigration geworden und fungierte nunmehr als eine Art Glücksbringer, den ich stets mit mir führte und als Halsschmuck trug. Glück hatte sie mir bis dahin allerdings nicht gebracht.



Schon bald sollte sich meine Lage aber deutlich bessern. An jenem Tag waren wir Jünglinge von sämtlichen unserer Pflichten befreit. Meine Geschwister waren an solchen Tagen stets zusammen mit Chrachra und Chracuta fort und trieben sich in der näheren Umgebung herum. Wenn sie dann spät abends zurückkamen, waren sie zumeist total verschwitzt und sahen richtig matt und zerzaust aus. Weißlich zeichnete sich dann der zu einer gelartigen Masse verdickte Schweiß großflächig auf ihren dunklen, durchnässten Fellen ab. Man konnte dann meinen, ihnen wäre zentimeterdick Creme mit einem Spachtel aufgetragen worden. Entsprechend sah ich dann nach ihrer Ankunft aus, denn die Jünglinge liebten es, sich des Nachts aneinanderzuschmiegen und miteinander zu kuscheln. Wohl oder übel musste ich mich daran gewöhnen, stets mit ihrem Schweiß besudelt zu sein und mich wie eine Ölsardine zu fühlen, denn verschwitzt würden sie bei ihrer wilden Lebensweise immer sein. Die kannten nämlich nur einen Zeitvertreib, der ihnen richtig Spaß machte – raufen und Altcrond'Ilorí ärgern.

Auf ihren Streifzügen wurden meine Geschwister stets von zwei ausgewachsenen Crond'Ilorí begleitet, um sie vor räuberischen Großkatzen und Mustelidae zu schützen. Schon häufig waren sie gezwungen, sich nähernde Räuber unter Einsatz ihres Lebens zu verjagen, um das der Jünglinge zu retten, verriet mir Chracuta. Und doch hatten in den Jahren vor meiner Ankunft, trotz dieser Protektion, insgesamt neun Jünglinge den Tod gefunden – davon drei durch Jagdunfälle und sechs bei Woundarah-Attacken.





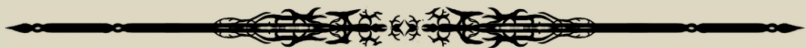
Die ersten Jahre sind für Crond'lloj-Welpen und -Jünglinge die gefährlichsten und ihre Sterblichkeitsrate ist entsprechend hoch. Selbst in dieser Familie, in der das Leistungsniveau extrem hoch zu sein schien, hatte bis zu jenem Zeitpunkt gerade mal die Hälfte aller Jünglinge überlebt. Aus diesem Grund war die Wachstumsrate der Jünglinge in den ersten Jahren ihres Lebens sehr hoch und ihr Bewegungsdrang entsprechend ausgeprägt, damit sie die nötigen physischen Attribute erlangten, um den Gefahren trotzen zu können. Das erklärte auch den wilden Charakter ihres rüden Spiels, bei dem selbst Verletzungen in Kauf genommen wurden und oft Blut floss.

Wempai meinte, es müsse so sein, damit schon die Jünglinge lernen, ihr eigenes Blut zu sehen, den Wundschmerz zu ignorieren und ungeachtet dessen einfach weiterzukämpfen. Wenn meine Geschwister nicht im besonderen Maße auf mich Rücksicht genommen und mich ihre Hiebe in voller Härte getroffen hätten, wäre mein Körper trotz meines bionischen Panzers zermalmt oder gar mitsamt diesem Anzug zerrissen worden.

Trotzdem und nur aufgrund ihrer besonderen Rücksichtnahme hätte auch ich am Raufen Gefallen gefunden, wenn ich mich nur besser gefühlt hätte. In dieser Zeit war Wortawai stets bei mir gewesen und versuchte, mich zum Raufen zu motivieren. Oft war auch Chráchrotus da und unterstützte seinem kleinen Bruder bei seinen Bemühungen – meistens jedoch ohne Erfolg.

An jenem Tag, als sich alles ändern sollte, war er mit den Zwillingen und den anderen losgezogen. Obwohl er mich erneut unbedingt mitschleppen wollte, war ich bei Senpai in der Höhle geblieben. Wortawai war auf der Lichtung bei unseren Onkeln und Tanten und spielte mit ihnen. Er war noch zu klein, um mit seinen Geschwistern mitzulaufen. Es war jener Tag, an dem ich eine Fassung an ihnen kennenlernen musste, die mir das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Ich lag, wie so oft, apathisch in der Höhle, während Senpai und Wempai sich um ihren jüngsten Wurf kümmerten. Liebevoll spielten sie mit den Welpen – doch zwei von ihnen schienen für sie nicht zu existieren. Wenn sie ihnen doch einmal zu nahe kamen, wurden sie achtlos beiseitegestoßen. Es war, als existierten sie gar nicht. Sie taten mir leid und es schmerzte, dem Schauspiel hilflos zusehen zu müssen. Es dauerte nicht lange, bis der schwächere der beiden Welpen aufgab und sich in mich





hineinkuschelte. Er hatte schon recht früh begonnen, sich an mich zu klammern. Er suchte meine Wärme, die ihm seine Eltern verweigerten. Wir passten zusammen – beide schwach, beide immer dünner werdend. Sein Bruder hingegen war anders. Er stieß meine Zuwendung ab, genau wie die seiner leiblichen Geschwister.

Dann geschah etwas Seltsames. Senpai und Wempai beobachteten uns. Erst flüchtig, dann länger. Sie sahen sich an, tauschten Blicke aus, begannen zu flüstern. Ich konnte ihre Worte nicht verstehen, aber der Ausdruck in ihren Gesichtern ließ mir das Blut in den Adern gefrieren.

Plötzlich nickten sie. Ein Entschluss war gefallen.

Senpai trat auf mich zu, ihre Haltung ungewöhnlich ruhig. „Gib mir den Kleinen, Curan.“

Ihre Stimme war sanft – zu sanft. Mein Griff um den Welpen verhärtete sich instinktiv.

„Warum?“ fragte ich, doch sie antwortete nicht.

Sanft, aber bestimmt packte sie ihn am Genick und hob ihn aus meinen Armen. Der Kleine fiepte leise. Ein letzter Blick – voller Vertrauen, voller Angst – ehe Senpai sich abwandte und zu Wempai trat, der bereits den anderen Welpen aufhob.

Dann geschah es. Beide richteten sich auf. Sie hoben die Welpen über ihre Köpfe, als ob sie sie einem höheren Wesen darbringen wollten. Ein kaltes Prickeln jagte mir den Rücken hinab. Etwas an dieser Geste war falsch. Falsch und gleichzeitig erschreckend vertraut. Ein Ritual. Doch welches? Dann traf es mich wie ein Donnerschlag.

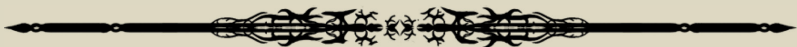
Meine Gedanken rasten. „Nein. Nein, das können sie nicht tun. Nicht das. Nicht ...“

Im selben Moment, als mir das klar wurde, hauchten sie ihnen etwas wie „Gute Reise“ zu.

„Halt!“ Ich riss den Mund auf. Doch kein Laut drang über meine Lippen. Meine Lungen waren wie zugeschnürt. Dann sah ich ihre Krallen. Sie fuhr aus. Glänzten im schwachen Licht.

„NEIN!“, schrie ich – diesmal laut, verzweifelt. Doch es war zu spät.

Mit einem einzigen Ruck bohrten sich die Klauen in die zarten Leiber. Ein schriller, klägliches Laut durchschnitt die Luft. Dann ein zweiter – heller, verzweifelter. Reines Entsetzen in Welpenstimmen. Dann – ein Gurgeln. Ein Zucken. Dann nichts mehr.





Die Luft wurde schwer. Mein Körper gehorchte mir nicht mehr. Ich konnte nur auf die leblosen Körper starren, die langsam erschlafften, während dunkles Blut an den Pranken ihrer Eltern hinabträufelte.

Etwas in mir riss entzwei. Ein Schluchzen brach aus mir heraus, mein Körper zitterte unkontrolliert. Mein Kopf dröhnte, meine Beine fühlten sich taub an. Torkelnd stolperte ich nach draußen, weg von diesem Ort, weg von ihnen. Doch ich wusste: Das Bild würde mich nie wieder loslassen – nie wieder.

Sofort ließ sich Wempai auf die Vorderläufe fallen, legte den toten Welpen ab und lief mir nach. Auf der Lichtung, nahe des Höhleneingangs, stoppte er mich. „Çuṛan, bleib stehen! Sprich mit mir und friss es nicht in dich hinein!“

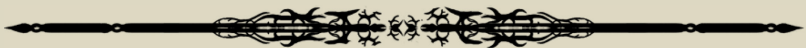
Ich gehorchte und sah ihn schluchzend an. „Ihr habt sie einfach umgebracht! Ihr habt ihn umgebracht! Sie haben euch gebraucht und euch vertraut! Sie waren doch so hilflos und konnten sich nicht wehren!“

Er schritt auf mich zu, bis er dicht vor mir stand, und meinte: „Ja, du hast recht. Sie haben uns gebraucht. Du findest das grässlich, was wir eben getan haben, nicht wahr?“

Ich nickte, denn ich war der Ansicht, dass, die eigenen Welpen zu töten, eine schändliche Tat war, erst recht Welpen, die erst sieben Wochen alt waren und sich noch nicht wehren konnten.

„Glaubst du etwa, uns fiele es nicht schwer, unsere eigenen Welpen zu töten? Hin und wieder ist es aber notwendig. Der eine war schwach, der andere krank! Was für ein Leben hätten sie denn gehabt, hm!? Ausgestoßen und gemieden!? In unserer Mitte ist kein Platz für schwache und kranke Individuen. Besser es endet, bevor es in einem anhaltenden Siechtum dahinvegetiert, stets auf die Protektion der anderen angewiesen – eine, die weit über das übliche Maß hinausgeht und die Gemeinschaft gefährdet. Der Schwache Welpen wäre eh verhungert. Senpai hat Milch für sechs Welpen und keinen mehr!“

Bei diesen Worten gefror mir das Blut in meinen Adern. Geschockt riss ich meine Augen auf, denn in den beiden Getöteten fand ich mich selbst wieder. So wie es aussah, bestand keine Möglichkeit, mich zu ernähren. Ich verhungerte langsam und qualvoll. Ich war schwach, mein Körper ausgemergelt und mein Leben ein Siechtum, wie das des schwachen Welpen.





Doch fing ich mich schnell wieder und versuchte, meine Furcht zu verbergen.

„Er hätte ja nicht verhungern müssen. Mit der Tötung des psychisch kranken Welpen wäre wieder genug Milch für ihn abgefallen. Er hätte nicht sterben müssen“, antwortete ich schluchzend.

„Du hast es nicht begriffen, Cuṛan. Selbst wenn der Wurf nur aus drei Welpen bestanden hätte, wären sie dem Tode geweiht gewesen. Und komm mir jetzt nicht mit »*psychische Krankheiten sind behandelbar*«. Da bleibt immer etwas zurück.“

„Habt ihr es denn je versucht?“

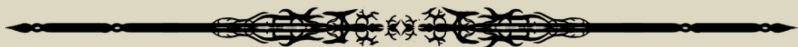
In diesem Augenblick erschien Senpai mit den toten Welpen und legte sie neben uns ab. Wir unterbrachen unsere Diskussion und beobachteten sie dabei. Kurz sah sie zu uns herüber und verschwand dann wieder. Als ich den leblosen Körper des schwachen Welpen sah, den ich vor wenigen Augenblicken noch in meinen Armen hielt und liebte, schossen mir die Tränen in die Augen. Sein letzter Blick wollte mir nicht aus dem Kopf gehen. Es schmerzte. Schluchzend wandte ich mich ab, um ihn nicht sehen zu müssen.

„Nein!“, fuhr er nun fort und erklärte mir resolut, „es ist schon schwer genug, die gesunden Welpen durchzukriegen. Das Leben ist zu hart für diese Art der Barmherzigkeit, Cuṛan!“

„Aber, Wempai, so oder so hätte nur einer von ihnen sterben müssen“, kritisierte ich ihn weinerlich.

Bei diesen Worten holte er tief Luft und ließ sie mit einem kaum wahrnehmbaren Knurren entweichen.

„Nein! Und noch einmal! Beide Welpen waren defizitär! Jetzt will ich dir mal was sagen, Cuṛan! Es ist zwar schön, dass du so an deinen Brüdern hängst. Aber damit du hier überleben kannst, musst du noch viel mehr über unsere Welt lernen und ihr dein psychologisches Profil angleichen. Du befindest dich nicht mehr in der Geborgenheit der dir bekannten terrestrischen Umgebung, in der du mit dieser Einstellung überleben kannst. Du weißt längst noch nicht genug, um dir eine Meinung über unsere Art zu leben erlauben zu können. Du hast noch gar nicht erfasst, wie hart hier der Überlebenskampf ist. Daher sehe ich keine Notwendigkeit, meine Entscheidungen dir gegenüber zu rechtfertigen! Sie ist richtig, denn hier auf Whough überleben nur die Besten! Schwache werden nicht mit durch-



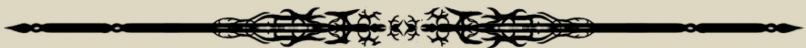


gezogen! Da gibt es keine Diskussion! Fragst du, um zu lernen, dann ist es in Ordnung! Doch für alles Weitere bist du zu inkompetent! Und noch etwas: Ich bin *pater familias* und habe das *ius patriae potestas*!“

Nun wandte er sich von mir ab und packte sich die Kadaver der beiden Getöteten. Als er mit ihnen an mir vorbeiging, sah er mir nochmals tief in die Augen. Dann verschwand er mit ihnen im Wald.

Kein Wort des Trostes war gefallen. Mit meinem Entsetzen wurde ich allein gelassen. Darüber hinaus war ich nur zurechtgestutzt worden, nachdem ich die Erklärungen nicht verstanden und seine Entscheidung kritisiert hatte. Sollte ich etwa die ganze Härte der kaniden Erziehung erfahren? Ich fragte mich, was »*pater familias*« bedeuten sollte und was er mit »*ius patriae potestas*« meinte. Diese Begriffe sind lateinisch. Jetzt wurde mir klar, was er damit sagen wollte. *Pater familias* ist der Familienvater, das Familienoberhaupt. Der römische Familienvater war ein uneingeschränkter Patriarch. Er sprach Recht, er befahl, er hatte sogar das Recht, Familienmitglieder und Sklaven zu töten. Das Wort eines *pater familias* war absolut und endgültig. All diese Rechte schien ein Wörkhan ebenfalls uneingeschränkt zu besitzen. Um mir das klarzumachen, hatte er wohl die lateinischen Ausdrücke gewählt. Er sagte, dass auf Whough nur die Besten überleben. Ich war aber nur ein siebzehnjähriger Erdenmensch, der sich hier nur mit einem bionischen, multisynaptischen Exoskelett normal bewegen konnte. Obwohl ich über viele Jahre hart trainiert und einen muskulösen Körper aufgebaut hatte, war ich im Vergleich zu meinen gleichalt-rigen Stiefbrüdern trotz dieses biotechnologischen Hilfsmittels schwach, klein und filigran. Als Mensch würde ich hier offensichtlich nicht alt werden – erst recht nicht, wenn sich nicht bald eine Lösung für mein Ernährungsproblem ergeben würde. Ich fragte mich ernsthaft, ob mir früher oder später das gleiche Schicksal der beiden Getöteten bevorstand, obwohl ich schon siebzehn Jahre alt war.

Schon tauchte Wempai wieder aus dem Wald auf und lief an mir vorbei in die Höhle zu Senpai. Dieses Mal hatte er mir nur einen flüchtigen Blick zugeworfen. Mit flauem Gefühl im Magen folgte ich ihm. Dort saßen beide zufrieden nebeneinander und beschäftigten sich mit den fünf verbliebenen Welpen.





Von Senpai wurde ich nun angesprochen. „Cuṛan, setz dich zu mir. Was hast du denn? Du machst auf mich einen sehr besorgten Eindruck. Hat das etwas mit den beiden Welpen zu tun, die wir getötet haben?“

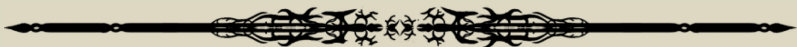
Ich sah mich um. Das Moos nahe der Höhlenwand war noch mit dem Blut der beiden Welpen benetzt. Wieder der vertrauensvolle Blick des Welpen vor meinem geistigen Auge. Ich biss mir auf die Lippe.

„Nur indirekt“, antwortete ich ihr und setzte mich dabei auf ihre muskulösen Vorderläufe.

„Wempai erklärte mir, dass auf Whough nur starke Çrond'Iloṛí überleben und er deswegen schwache Welpen töten würde – schwache und anormale Welpen. Auf mich trifft beides zu. Ich bin im Vergleich zu meinen Stiefbrüdern sehr schwach und, da ich kein Çrond'Iloṛ bin, anormal. Die Tatsache, dass ich kein Fell besitze, deutet ebenfalls auf eine Gebrechlichkeit hin. Zudem vertrage ich das hiesige Fleisch nicht. Ich habe Angst – Angst, dass mich aus diesen Gründen früher oder später dasselbe Schicksal der beiden Getöteten ereilen wird, dass ihr mich tötet. Wempai sagte, dass er pater familias sei und er das *lus patriae potestas* habe. Und das ist meine Sorge, nein, sogar mein Albtraum.“

Verblüfft stellte sie ihren Kopf schief. „Nein, Cuṛan, das wird nicht geschehen aus Gründen, die Wempai dir noch offenbaren wird. Das wäre ja was, wenn wir dir zur Belohnung für deine Aufopferung und für das Erretten des Lebens einer unserer Jünglinge aufgrund deiner relativen Gebrechlichkeit dein Leben nähmen, weil du gezwungen bist, hier im Exil in einer viel härteren und menschenfeindlichen Umgebung zu leben, für die du nicht geschaffen bist. Das wäre nicht rechtens. Das bekämen wir nicht übers Herz.“

Nun brachte sich auch Wempai, der alles interessiert mitgehört hatte, in unser Gespräch ein. „Cuṛan, du denkst mit und besitzt für ein menschliches Wesen in deinem Alter einen erstaunlichen Weitblick. Aber du übersiehst in deiner Wertung wichtige Gesichtspunkte. Wir haben dich als Jüngling adoptiert und betrachten dich als vollwertiges Familienmitglied. Wir werden dich daher auch wie einen Çrond'Iloṛjüngling behandeln, was die Erziehung betrifft. Geht es aber um so entscheidende Sachen wie diese, können wir dich nicht wie einen Çrond'Iloṛ behandeln, weil du im Grunde ein Terraner geblieben bist und immer einer bleiben wirst. Es muss hinzugefügt werden, dass du für einen Menschen sehr gut ent-





wickelt bist und dein Verstand eine ungewöhnliche Schärfe aufweist. Und wie Chrorchtuá schon gesagt hat, rettetest du Chracutas Leben. Damit hat er eine Lebensschuld bei dir, die wir respektieren müssen und auch werden. Aufgrund dieser Lebensschuld, an die wir Eltern ebenfalls in gewisser Weise gebunden sind, würde es allein schon unser Ehrenkodex verbieten. Es wäre schlicht ein Verbrechen auf biologischer und moralischer Ebene, dich zu töten, da keine Gründe dafür vorhanden sind.“

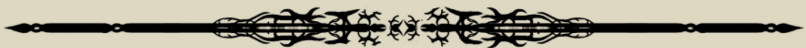
Ihre Worte erleichterten mich ungemein und nahmen mir eine große Sorge. Trotzdem sah ich reumütig zum Boden, denn ich wollte endlich mein Fehlverhalten während der Integrationszeremonie zur Sprache bringen und mich in aller Form entschuldigen.

„Wempai, da ist noch etwas, worüber ich schon seit Wochen mit dir reden wollte. Es beschäftigt mich wirklich sehr.“

Aufmerksam stellte er seine Ohren auf. „Was beschäftigt dich denn so Wichtiges?“

Nervös begann ich auf meinen Fingernägeln zu kauen. „Es ... es ist der Verlust meiner Selbstkontrolle während der Eingliederungszeremonie. Ich war vollkommen durchgedreht und habe wahllos auf euch eingestochen. Ich wollte euch alle der Länge nach aufschlitzen und umbringen. Ich wollte euer Blut.“ Dabei schüttelte ich meinen Kopf und begann zu schluchzen. „Wie konnte mir das nur passieren? Das kann ich mir nicht verzeihen, denn so bin ich nicht!“

Gelassen lächelte mich mein Vater an und legte mir seine große Pranke auf meine Schulter. „Doch, genau so bist du, Cuṛan! Da gibt es nichts zu bereuen. Du hast gehandelt wie ein Çrond’lloṛ, wie es ein Wadrán getan hätte. Dein Leben wurde bedroht und du hast gegen die Bedrohung gekämpft. Damit hast du bewiesen, dass du Kampfgeist besitzt. Wir hatten dich in eine aussichtslose Situation gebracht und wollten sehen, wie du reagierst. In so einem psychischen Ausnahmezustand zeigt jeder sein wahres Gesicht. Die Schwachen und Unwürdigen kollabieren und laufen entweder fort oder bleiben schicksalsergeben liegen, darauf hoffend, dass sie ihr jämmerliches Leben behalten. Die Starken und Würdigen, lehnen sich auf und bekämpfen die Bedrohung mit allen Mitteln. Mit deiner Reaktion hast du gezeigt, dass du zur letzteren Sorte gehörst. Cuṛan, kein anderes Verhalten haben wir von dir erwartet. Und wenn du nicht so gehandelt





hättest, wärst du jetzt nicht mehr hier. Es gibt also nichts, wessen du dich schämen müsstest.“

Entsetzt riss ich meine Augen auf. „Das heißt, ihr hättet mich getötet, wenn ich euch nicht aufgeschlitzt hätte?“ und sah beide abwechselnd bestürzt an. Sie erwiderten ernst meinen Blick und schüttelten schließlich ihre Köpfe.

„Nein, aufgrund deiner besonderen Situation hätten wir dein Leben verschont. Aber du wärst dann jetzt bei den Yüpjonen. Zweifelsohne war dies eine große Hürde, die du zu nehmen hattest, Cuṛan. Und ich war mir nicht sicher, ob du sie nehmen würdest. Wir sind froh, dass du sie genommen hast“, offenbarte mir Wempai.

„Das heißt, einen Cṛond'Ilor, der sich nicht als würdig erwiesen hätte, hättet ihr getötet?“, schloss ich daraus entsetzt.

„Jedenfalls nicht mit Vorsatz. Aber ja, der Tod des Cṛond'gzem wäre möglich und er würde in Kauf genommen werden. Niemand würde Rücksicht auf Defizite nehmen, so wie es bei dir geschehen ist, Cuṛan“, erklärte mir Wempai geduldig.

Sie akzeptierten also nur Kämpfernaturen und setzten dabei höchste Maßstäbe an die Integrationskandidaten an. Ich fragte mich, was für eine Art Clan der Wadṛán-Clan war. Elitär war er. Das wurde mir bei der vorherigen Befragung schon offenbart. Aber darüber hinaus? War er etwa ein Krieger-Clan? Ihm diese Frage stellen, wollte ich zu jenem Zeitpunkt nicht. Ich war mir sicher, dass sie noch früh genug beantwortet werden würde. Ich war erleichtert, dass ich mit meinem Kontrollverlust kein Fehlverhalten gezeigt und offenbar ihren Ansprüchen genügt hatte.

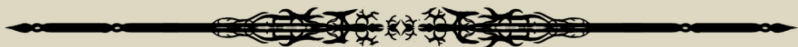
Wempai schnaufte einmal und nickte dabei. „Gut, dann wäre das geklärt. Da wäre noch dein Ernährungsproblem, das dringlichst einer Lösung bedarf. Trinkst du gerne Milch, die noch richtig schön warm ist?“

Erwartungsvoll antwortete ich ihm. „Ja, Wempai. Warme Milch habe ich schon immer gerne getrunken.“

„Gut! Dann haben wir hoffentlich schon eine Lösung für dein Ernährungsproblem gefunden, wenn Senpai nichts dagegen hat.“

Fragend sah er zu seiner Gemahlin hinüber.

„Ich habe nichts dagegen, Wólf, solange er beim Saugen vorsichtig ist und mir keine Zitze abbeißt.“





„Das wird nicht geschehen, Chrorchtuá. Menschen haben schlechte Zähne, nicht wahr, Curan?“

„Äh ... ja ... jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr.“

Mein Stiefvater lachte und meinte: „Hmh, hier sperrt sich wohl dein Scharfsinn, was? Du sollst Senpais Milch saugen, damit du groß und stark wirst und später einmal jeden Terraner besiegen kannst! Ich hoffe nur, dass du wenigstens unsere Milch verträgst.“

Ich lächelte verlegen und sah ihn ungläubig an. Das konnte nicht sein Ernst sein. Es war mir unvorstellbar, Milch aus den Zitzen einer Crond'llar zu saugen. Romulus und Remus wurden zwar der römischen Sage nach von einer Wölfin gesäugt und großgezogen. Senpai war aber eine Crond'llar, ein extraterrestrisches Wesen. Das war etwas ganz anderes. Außerdem hatte sie gerade erst den unterernährten Welpen getötet. Sein Blut klebte noch an ihren Pfoten. Meine Hemmungen waren entsprechend groß. Ich riss meine Augen auf, schüttelte den Kopf und lief hinaus.

Dort hatte inzwischen Onkel Draqwár Platz genommen. Als ich an ihm vorbeilaufen wollte, packte er mich am Kragen und hielt mich fest.

„Wo willst du hin? Da drin wartet deine Mahlzeit.“

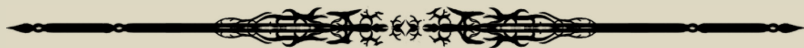
„Ich kann das nicht! Sie hat den Kleinen getötet. Ich kriege das Bild nicht mehr aus dem Schädel. Ich kann ihre Milch nicht trinken!“, protestierte ich.

„Aha! Chrorchtuás Milch ist deine einzige Option. Das weißt du! Dein kleiner Freund ist gestorben und hat dir damit ein Überleben ermöglicht. Verweigerst du die Nahrung, stirbst du! Willst du ihm folgen und sein Opfer entehren, he!?“ Er sah mich streng an und schüttelte mich.

„Nein! Ich will nicht sterben!“

„Dann weißt du, was du zu tun hast!“ Mit diesen Worten erhob er sich und schleifte mich zurück in die Höhle. Er rief „ich habe hier einen Welpen, der gesäugt werden will“ und warf mich meiner Stiefmutter entgegen. Unsanft landete ich auf ihren Läufen.

Schluchzend sah ich sie an. Sie erwiderte meinen Blick liebevoll und leckte mir vorsichtig über den Kopf. Ich hatte immer noch Hemmungen, aber mein enormer Hunger und Durst halfen mir schnell über sie hinweg. Zögernd kroch ich zu ihren Zitzen und fing an zu saugen. Erst nach einigen Versuchen gelang ich an die Milch.





Die Welpen guckten bei meinem Anblick seltsam aus ihrem Pelz, so als ob sie sich fragten, was das denn für ein komischer Vogel sei, der da versucht, zu saugen. Nach einer Weile richtete ich mich gesättigt und endlich wieder mit vollem Magen auf. Das war, mal abgesehen von der irdischen Kost, die erste Mahlzeit seit meiner Ankunft auf Whough, die mir richtig gemundet hatte. Sie besaß die Konsistenz von dicker ungeschlagener Sahne und schmeckte leicht süßlich. Es blieb abzuwarten, wie lange ich sie in meinem Magen behalten würde.

„Na, bist du satt geworden, Cuṛan?“, fragte mich Wempai ironisch, wohl wissend, dass seine Frage vollkommen überflüssig war.

„Ja, Wempai. Danke für die Mahlzeit, Senpai.“

Sie lächelte mir zu, leckte mir einmal übers Gesicht und meinte: „Na, geht doch!“



Die Milch hatte sich glücklicherweise als gutes Nahrungsmittel für mich entpuppt. Sie war ein absoluter Powerpunsch. Innerhalb von drei Tagen waren meine Kräfte und mein Unternehmungsgeist wieder zurückgekehrt, was meine Stiefeltern wohlwollend registrierten. Seitdem verspürte ich einen unbändigen Bewegungsdrang. Kein Weg schien zu steil zu sein, keine Tour zu lang; und trotz Erschöpfungszeichen trieb es mich immer weiter. Auch das Toben mit meinen Geschwistern bereitete mir sehr viel Freude. Ich liebte es, meine Kräfte zu messen und meinen Körper bis an die Leistungsgrenzen zu beanspruchen. Und wenn ich abends dann in der Höhle schweißgebadet und völlig übermüdet auf meinen Schlafplatz fiel, konnte ich die Herausforderungen des nächsten Tages kaum erwarten.

Obschon ich auf der Erde über viele Jahre hart trainiert hatte, waren dies dort nie meine Vorlieben gewesen. Ich hatte nur trainiert, um stärker und wehrhafter zu sein, nie aber aus Passion. Irgendetwas hatte sich in mir verändert, seit ich Senpais Milch zu trinken begonnen hatte. Ich wusste nur nicht was und vor allem nicht warum. [...]

